

# Unsere Heimat

## Blätter für saarpfälzisches Volkstum

Herausgegeben vom Volksbildungsverband Saarpfalz e.V.

7. Heft

April 1938

Jahrgang 1937/38

### Der Tag von Göllheim

Zur Heimkehr der Ostmark

Hermann Moos

Mit der Heimkehr der deutschen Ostmark ins Reich und dem Eingehen des österreichischen Volkes in die Gemeinschaft der Deutschen schließt sich der Ring deutscher Geschichte. Dieser Bogenlauf der tausend Jahre, der jetzt an der Donau seine Vollendung fand, nimmt den Ausgang hier in unserer Landschaft am Rhein zu einer Zeit, da sie noch nicht die Westmark, sondern das Herz des Reiches war. Deshalb, und auch weil gerade durch die anschließende Entwicklung mit ihrer politischen Gewichtsverlagerung vom Rhein zur Donau das Abdrängen unserer Landschaft aus der Herzstellung in die Lage der Westmark verbunden ist, mag es berechtigt sein, daß die elementaren Ereignisse unserer Tage auch in diesen Volkstumsblättern einen weiter ausholenden Niederschlag finden.

#### I.

Der tausendjährige Gang der Deutschen zu ihrer Volkwerdung in einem geschlossenen Reich ist voll seltsamer Umwege und dunkler Strecken, die nun erst durch die abschließende Tat des Führers ihre Erhellung fand. Es war eine Bewegung im Kreise, vielmehr eine Bewegung in der Spirale. Im Kreise: weil diese Bewegung, hervorgehend aus den starken Triebkräften des Stammestums, zu ihrem Ausgang zurückkehrt, indem sie im Vollzug der Einigungsformung in die stammesmäßige Gliederung einmündet. In der Spirale: weil zugleich bei dieser Bewegung über der Ebene der Staatsbildung eine neue, höhere Ebene, die der Volkwerdung gewonnen wurde. Das alte Reich war nicht mehr und nicht weniger als die lose Summe der deutschen Stämme. Das neue Reich ist die völkische Gemeinschaft der Deutschen aller Stämme. Dies sind am Anfang und Ende die fundamentalen Eckpunkte der deutschen Formung. Was dazwischen liegt, ist die Entwicklung aus dem Alten in das Neue, ist die Geschichte deutschen Werdens, angetrieben von dem Willen zur zusammenschließenden Einheit, ist eben die deutsche Geschichte. Von dieser Sinndeutung aus klärt sich das verwirrende, im ersten Anblick unübersichtliche, scheinbar chaotische Gewoge und Geschiebe der deutschen Geschichte zu geordneten Zügen eines zielstrebigen Prozesses. Dieser Prozeß hieß: 1. Überwindung der partikularistisch gerichteten Stammeskräfte und ihre Einordnung in eine deutsche Einheit, und 2. Durchdringung und Ausfüllung der deutschen Einheitsfassung mit dem Volksgedanken.

Die erste Aufgabe war mit der Reichsgründung von 1871 vollzogen. Bismarck überwand die partikularistischen Kräfte in der Form ihrer höchsten Potenz, der dynastisch bestimmten eigenstaatlichen Landesherrschaft. Der norddeutsche „Junker“ überwand die Dynasten durch die Lösung der staatlichen Formung, indem er sie in die Form seiner Staatslösung zwang. Er gründete das 2. Reich.

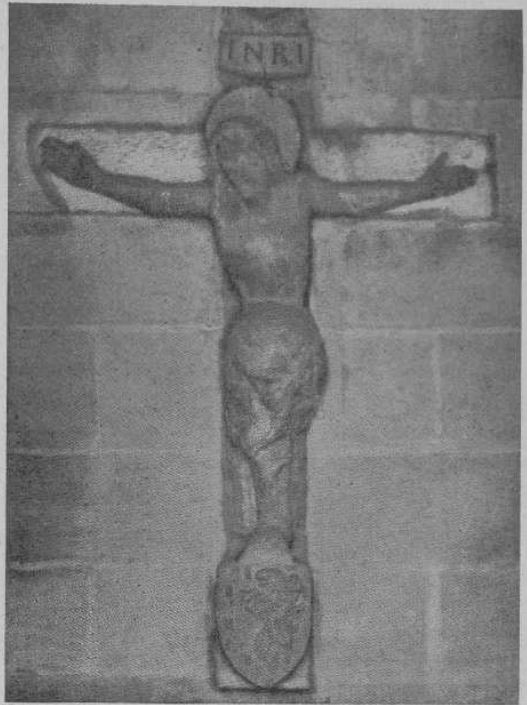
eine Zwischenlösung der Form (Bundesstaat) wie auch des Umfangs (klein-deutsch). Der Schmelzbrand des großen Krieges war die Probe auf Bewährung dieses Werks, zugleich aber wurde in derselben Feueresse auch das geschmiedet, was nottat als Voraussetzung für den Vollzug der zweiten Aufgabe: der Gedanke der Gemeinschaft. Dieser Vollzug war dem Nationalsozialismus vorbehalten und konnte nur aus dem Geist des Nationalsozialismus erfüllt werden. Der süddeutsche Volksmann Adolf Hitler verwirklichte den Volksgedanken des Reiches. Er errichtete das Volksreich der Deutschen. In diesem Vollzug ist die Heimführung der Deutschen Österreichs eine zwingende Folge des großen geschichtlichen Prozesses, die Einfügung des ostmärktischen Ecksteins in den Bau des deutschen Hauses seine Vollendung. Der Tausendjahrgang ist abgeschlossen: von dem bunten, lockeren Reichsgefüge der Stammesherzogtümer zur festen, geschlossenen Einheit eines Volksherzogtums aller deutschen Stämme. Tausend Jahre haben die Deutschen zu ihrer Staatsbildung gebraucht. Aber die Überlegenheit, die andere Völker bislang aus ihrer rascheren und früheren nationalen Staatsbildung zogen, wird von diesem problematischen Deutschland wieder aufgewogen, indem es sich nicht mit irgendeiner glatten, formalen Lösung seiner Lebensformfrage begnügte, sondern in schmerzlich ringender Auseinandersetzung jene Form suchte, die seinem Wesen wirklich und ausschließlich eigen war. Daß bei seinem Einheitszug die Vielgestalt der stammestümlichen Kräfte nicht durch einen farblosen Zentralismus zerschlagen wurde, sondern die landschaftlichen Eigenarten, soweit sie in der Ausrichtung auf das Ganze wertvoll waren, als lebendige und tragende Kräfte erhalten blieben, macht in der Einheit sein Bild ja gerade so farbig und reich.

In seinen ersten, frühen Jahrhunderten ist dieser geschichtliche Ablauf durch seine Träger, die großen Kaisergeschlechter, dem Raum des Rheins verhaftet. Um 1300 wird die führende Stellung des Rheins abgelöst von der Donau, wo aus der Ostmark eine neue Macht zur Führung in den folgenden Jahrhunderten erwachsen war.

Rhein und Donau sind altgeschichtliche Landschaften. Von beiden aus wurde die Einung in vielen Stößen immer wieder, allerdings auch mit schwindender Kraft versucht. Weder vom Rhein noch von der Donau her geschieht das Einigungswerk. Das Gewicht muß erst noch einmal verlagert werden. Nicht die altgeschichtlichen Landschaften am Rhein und an der Donau sind die Träger, sondern eine neue, junge, unverbrauchte Kraft, diesmal im Norden: Preußen. Die Führerposition bewegt sich gleichsam geographisch im Dreieck vom Rhein zur Donau in die Mark. Immer wenn im Dienst der geschichtlichen Erfüllung eine Kraft verbraucht war, wurde ihr Raum aufgegeben, in dem sie dann als schönste Spur ihrer Zeit die Denkmale des kulturellen Wirkens hinterläßt: am Rhein die romanischen und gotischen Dome, an der Donau die barocken Schloßwerke, während der Norden aus klassischer Geistesgesinnung eine neue Linie begründet. Erst von der Spitze jenes geographischen Dreiecks aus fällt das Lot der letzten Entscheidung, die zugleich Vollendung und neuer Anfang ist. Viele Entscheidungen aber mußten dieser allerletzten vorangehen, darunter manche die uns heute im Abstand der Zeit und von der Höhe unseres Erlebens her nur episodenhaft erscheint. Eine solche Entscheidung fiel am Tag von Gölheim: 2. Juli 1298.

## II.

Im Angesicht des Donnersbergs, eingebettet in eine Falte der Hügelwellen, die dort zur Ebene hinausfließen, liegt das altpfälzische Städtchen Gölheim, fast ebenso vergessen und verkannt wie die Schlacht, die an einem heißen Julitag



Um 1300

des Jahres 1298 vor seinen Toren ausgetragen wurde. Das verwitterte Königskreuz, das dort am Ortsausgang unter der alten Kuster steht, in deren mildem Schatten ein tapfer kämpfendes Leben an jenem Tag sein Ende fand, ist nicht so sehr Erinnerungsmal vom sterbenden Glück eines Königs als vielmehr das Zeichen einer Entscheidung deutschen Geschicks: ob Deutschland weiterhin vom alten Stamm und Kern heraus geleitet oder ob die Führung in Zukunft vom Westen weg zum Osten übergehen würde, vom Rhein zur Donau, wo eine junge Macht, das Ostreich der Habsburger, seinen Führungsanspruch meldete. Denn an dem Tag von Göllheim stand sich West und Ost, Mutterland und Neumark gegenüber, um Thron und Krone auszukämpfen: Adolf von Nassau (1291—1298) und Albrecht von Österreich (1298—1308).

Diese Schlacht und ihr unseliges Verhängnis haben die fürstlichen Großen des Reichs, darunter die Erzbischöfe am Rhein, auf dem Gewissen. Ihnen war der letzte Kaiser, Rudolf von Habsburg, zu mächtig und unbequem geworden. Drum griffen sie sich nach Rudolfs Tod, erlöst aufatmend, im Jahre 1291 als Spielzeug ihrer Laune einen armen, kleinen Grafen, den Adolf von Nassau heraus. Der war so arm, daß er noch mit 42 Jahren in fremde Dienste gehen mußte, um Frau und Kindern das Brot geben zu können. Den machten sie zum König.

Es war das gleiche Spiel, das die auf Kosten des Königtums durch Ausbau eigener Landesherrschaften Großgewordenen damals auch um Rudolf von Habsburg trieben, damals, als die Not der kaiserlosen Zeit (1256—1273) verlangend nach der ordnenden Hand schrie und diese Großen — die doch ebenso gern und erfolgreich wie die kleinen Tagelöhner in der Trübsucht jener Niemandsjahre fischten — wohl oder übel einen König bestellen mußten. Der sollte nach ihrem Willen wohl das Ungeziefer auf den Straßen und in den Burgen gründlich austräuchern, sie selbst und ihre Pläne aber dabei sein ungehoren lassen. Und dazu schien ihnen dieser Rudolf, ein in der Schweiz und im Elsaß begüterter

Herr, das rechte Werkzeug. Daß Rudolf ihnen zur Enttäuschung geriet, ward ihm selbst zum Gewinn. Denn aus dem einfachen Ritter wurde der mächtige Mann von Osterreich, der in der Ostmark sein Haus aufrichtete.

Um sich vor solcherlei Überraschung zu sichern, banden diesmal die Fürsten den kleinen nassauischen Grafen durch heilige Eide und Schwüre an ihre eigene Gewalt und ließen ihn erst dann, aller Königlichkeit entkleidet, zu Nachen den Thronsiß besteigen.

So weit war es mit der deutschen Königsherrlichkeit gekommen. Doch Adolf von Nassau dachte nicht daran, gleich einer Puppe an sich ziehen und zupsen zu lassen. Er wollte nicht nur König heißen, er wollte König sein. Und weil er in seinem kämpferischen Leben nur das Kriegerrecht kannte und nur Kriegerrecht über sich gelten ließ und dieses Recht vor die Bindung erzwungener Schwüre stellte, und weil ihm der Oesterreicher nicht nur auf dem Throne Vorgänger sondern auch in seinem Handeln Beispiel war, setzte er sich über alle Eide weg und war daran, sich in der Mark Thüringen festzusetzen und dort seinerseits eine Hausmacht einzurichten, auf der sich weiterbauen ließe.

Wer weiß, welche Wege Deutschland gegangen wäre unter der Führung eines Mannes, der zu der Tapferkeit des Arms und dem Mut des starken Herzens auch die Klugheit eines klaren Kopfes fügte? Adolf von Nassau war einer der gebildetsten Fürsten seiner Zeit. Er kam aus dem alten Raum des Reiches, war diesem Raum verbunden, vom Volk geehrt, bei der Ritterschaft angesehen. Vielleicht hätte er Deutschlands Königtum noch einmal zu seinem alten Glanz zurückgeführt. Aber gerade darum stellte ihm ja Furcht und Eifersucht der machtbesessenen und nur auf ihre Landesherrlichkeit bedachten Fürsten das Bein: die hohen Herren erklärten ihn auf einem Beschluß zu Mainz kurzerhand für abgesetzt und nahmen lieber des verhassten Habsburgers Sohn Albrecht von Osterreich in Kauf.

Nun hatte Deutschland wie so oft zwei Könige.

Zwei, die stritten, und als drittes: die lachenden Puppenspieler in Mainz. Denn wie sehr die Herren sich dessen bewußt und sicher waren, verrät ein Wort des Mainzer Erzbischofs, das er dem Murren Albrechts entgegenhielt: „Ich habe noch mehr Könige in der Tasche!“

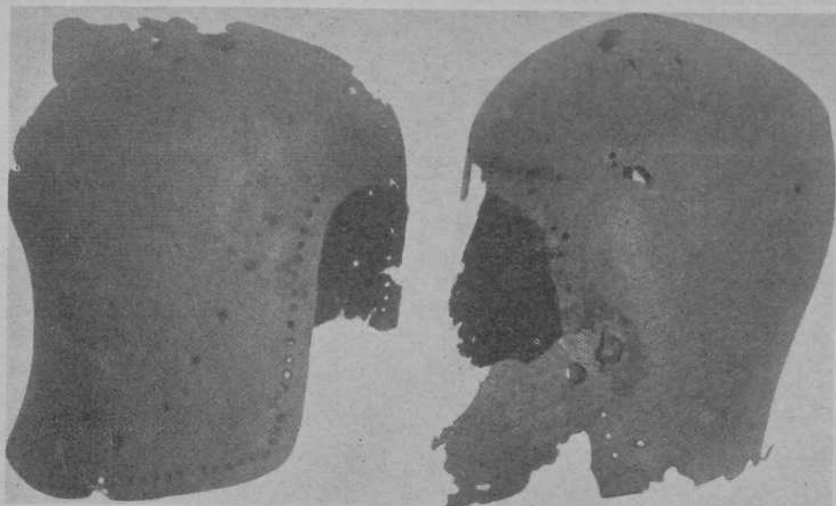
Der Gang von soviel ränkevollem Spiel spitzte sich zur blutigen Entscheidung und endete im Tag von Göllheim.

Hier, am Fuß des Donnersbergs, auf dem alten königstreuen Boden der Pfalz, sprengte Adolf im Königsgewand, den Helm am Sattelknopf, vor die Front seiner Truppen, um den Gegner zum Zweikampf zu suchen: „Alhie sollst du mir Reich und Leben lassen!“ Aber Schläue stand gegen Ehrlichkeit. Der fremde König ließ seine Königsmäntel von Rittern tragen und steckte selbst hinter der Geborgenheit des Eisens. Zwei falsche Könige streckte Adolf nieder, bevor er den echten fand. Der mächtige Streich seines Schwertes wird von Eisen pariert, am entblößten Haupt zu Tod getroffen, sinkt Adolf, der ritterliche König nieder. So will auch Ritter und Knechte sich in den Feind verbeißen: der Tod des Königs hat den Tag entschieden.

Auch in dem, was nun für Deutschland kam.

Das Kriegsglück stand auf Albrechts Seite, die Krone fiel nach Osterreich. Wohl schaltet sich nach Albrechts Tod (er starb durch die Hand seines Neffen Johann, Parricida genannt) das Jahrhundert der Luxemburger ein, wie sich die Böhmenkönige nach ihrer Herkunft nannten. Da sie aber nichts anderes waren als die Platzhalter der Oesterreicher, an die sie die Krone weitergaben,





Topfhelme um 1300

Historisches Museum der Pfalz

so kann man wohl sagen: an diesem Tag von Göllheim ging für die nächsten 600 Jahre an Osterreich verloren, was auf den Schlachtfeldern von 1866 aufs neue entschieden werden mußte: die Führung des Reichs. Im Zuge dieser Entscheidung fiel aber noch ein anderes: die Stellung der Landschaft am Rhein. Denn mit der Verlagerung des Schwergewichts vom Rhein zur Donau rückte unsere Landschaft aus der Mitte an den Rand des Reiches. Damit glitt sie in die Aufgabenstellung der Verteidigung, die sie als Westmark Deutschlands in den nachfolgenden Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag erfüllte.

### III.

Die beiden Königsstreiter, die sich im Leben nur in der Bitterkeit der Gegnerschaft begegnet waren, liegen in der Kühle des Königschors im Dom zu Speyer nebeneinander. Was der laute Kampf trennte, hat der Friede stumm vereint. Ost und West fanden sich zusammen. Als wiesen die beiden Streiter, der vom Rhein und der von der Donau, noch im Tod den Weg Deutschlands für die ferne Zukunft.

Der Führer hat den Auftrag, den letzten in dieser Reihe der deutschen Geschichte zur Einheit, erfüllt. Er hat die alte Ostmark heimgeholt.

Im starken Frieden des neugebauten deutschen Hauses wohnen endlich Westmark und Ostmark beisammen.

Es ist eine der schicksals-, ja gleichnishaften Züge, deren sich die deutsche Geschichte so gerne bedient, daß der Führer in der Vollstreckung des geschichtlichen Auftrags zu seinem Helfer einen Mann der Westmark bestellte, indem er ihren Gauleiter, Josef Bürckel, mit der Heimführung der alten Ostmark betraute.

Das Dreieck ist geschlossen.